

Blätter aus Krain.

(Beilage zur „Laibacher Zeitung.“)

Die „Blätter aus Krain“ erscheinen jeden Samstag, und ist der Pränumerationspreis ganzjährig 2 fl. österr. Währung.

Begegnung.

Wie doch der Frühlingssonnenstrahl
So lieblich mir entgegen lacht,
Daß meines Herzens stumme Qual
Entschwindet, gleich der Winternacht;
Daß ich mit hellem, frohen Blick
Hinschreite auf der Erdenbahn
Still denkend: meines Lebens Glück,
Treff' ich doch endlich einmal an.

An solchem Tage wird es sein,
Wenn Veilchen schmücken das Revier;
Da mitten durch den Sonnenschein
Wird es entgegenreten mir.
Erkennen werd' ich's sicher leicht
Daran, daß es voll Amuth ist,
Und somit Dir, o Liebste, gleicht —
Wenn Du es nicht gar selber bist.

Ludwig Jusleib.

Die Perle des Emirs.

Novellette von Arthur Bapp.

„Traurig, wie eine Wüste,“ lautet gewöhnlich der Vergleich einer übelstuirten Landschaft, der es an Reizen mangelt, die das Auge erquicken, und der auch alle anderen Vortheile fehlen, welche dem Menschen eine lachende Perspective gerne vermissen lassen. Und dennoch — fragt einmal den Sohn der syrischen Wüste, wie ihm geschieht, wenn er zufällig in's Gebirge Toueyk, dem uralten Stammesstamm der Wahabiten, zwischen dem persischen und rothen Meere geräth? Er wird auch sagen, er vermisse da den losen Sand, die vertrodneten Wasserinnen, die einsam stehende Dattelpalme, die in der Sonne glühenden Salz- und Natronflächen und die von ihr gebleichten Kameel- und Pferdecelette. Ihr sagt: „Traurig, wie eine Wüste,“ weil Ihr nur deren Todtes habt schildern gehört, — aber seid überzeugt, es ist hier auch Leben vorhanden, es gibt auch in ihr Orte, wo das poetische Leben freudig genossen, wo die Liebe warm empfunden und ebenso der Schmerz gewürdigt wird. Ein grüner Fleck, mit einigen vereinzelt Palmen, belebt sich oft für einige Tage und Nächte, und bei der spärlich emporquellenden Wasserader lagern dann energische, braune Gestalten und schöne arabische Frauen, ein Kameel, welches die Habe der Familie trägt und einige jener edlen Rasse, mit dem schmalen, klugen Köpfehen und den stählernen Sehnen — die Zeugen und Genossen der Wüstengefahren. An der nächsten Palme wird ein an einer Stange befestigtes Stück weißen Zeug

festgemacht, das die Lagernden vor dem ertödtenden Wüstenwinde schützt; aus einigen Sätteln und Decken wird das Lager gebildet und die Burnusse der Männer darüber gebreitet. Dann bedeckt sich der Himmel mit einem Sternenmeere, und der Mond steigt gleich einer Feuerkugel aus der unermesslichen Ebene auf; — aus dem Lager ertönt eine helle Glockenstimme, begleitet von den Tönen einer GuZla, sie verkündet das Lob und die Thaten eines Helden, oder der Liebe Wonnen.

Dies ist eine Beiwacht in der syrischen Wüste, und dem es vergönnt war, dieses Bild zu schauen, der begreift auch die Anhänglichkeit des Nomaden an seine sonst trostlose, wasserarme Sandebene.

Ein deutscher Officier, der die syrische Wüste durchzog, um Pferdeeinkäufe zu machen, schilderte ein solches Zusammentreffen, und wir geben dasselbe unseren Lesern in demselben schmucklosen Gewande, als ein Stück orientalischen Wüstenlebens mit seinen Licht- und Schattenseiten. —

Wir kamen von Mekka. Die Straße führt, von da ab fortwährend aufsteigend, nach dem Rharrah-Gebirge, das sich terrassenförmig schon vom rothen Meere an erhebt. Bei Antas theilt sich der Karavanenweg, er führt rechts über die Dase Sarka zu den Wahabitenstämmen und in's ferne Gebirge Toueyk, links hat er bald das Hochplateau erklimmen, welches in einer sanften Steigung in die eigentliche syrische Wüste übergeht, indem er El Eduh hinter sich läßt.

Bis dorthin trifft man immerhin noch eine, wenngleich spärliche Vegetation. Das große Gerölle herrscht noch vor, Cactuse und Palmen bilden mit den großartigen Steincolossen hübsche Parthien, und nur eines beginnt bereits fühlbar zu mangeln — das Wasser. Hier und da findet man in Stein gehauene Cisternen, die aber größtentheils trübes und brackisches Wasser enthalten, und nicht selten geschieht es, daß bei einer Cisterne Hunderte von Männern und Weibern sammt Pferden und Kameelen lagern, die ihren Wasservorrath erneuern.

Ich und meine 4 Gefährten des N.'schen Husarenregiments kamen also des Morgens zu dem ersten großen Brunnen von El Eduh, und dieß mochte die Ursache sein, daß wir den Platz leer fanden und uns sowohl, wie unsere Thiere erquicken konnten. Wir waren die ganze Nacht wader ausgeschritten und demnach froh, noch vor der sengenden Tagessonne an einen Ort zu gelangen, der unseren müden Säulen gestattete, sich nochmals an dem frischen Grün zu ergößen, ehe wir die eigentliche Wüste betraten. Wir hatten außer unseren Reitpferden, noch vier Tragthiere, die nebst einem bescheidenen Gepäcke, trodene Fournage trugen. Das Geld zum Pferde-Ankauf war

finnreich in die Dedern unserer Reittiere gesteppt, und da es Geld war, konnte so eine halbe Dedern immerhin einen der besten Kämpen Arabiens aufwiegen. — Wir thaten uns güthlich bis zum Abende und nahmen in einer Art Lehmbütte ein erfrischendes Bad; als die Strahlen der scheidenden Sonne uns das letzte Mal begrüßten, schwangen wir uns in die Sättel. Bis jezt hatten wir noch keinerlei Gelegenheit gehabt, unserer Mission gerecht zu werden; kaum hatten wir einige Thiere gesehen, die uns bis nun der Mühe werth geschienen hatten, ihren Eigenthümern irgend ein Anbot zu machen.

Wir waren aber an diesem Tage angenehm überrascht, als ein arabischer Reiter mit noch einem Begleiter langsam denselben Weg zogen, den wir verfolgten; er ritt eine herrliche milchweiße Stute von jener Gattung, die den Hippologen einen Ausruf der Ueberraschung und der Freude entreißt. Meine Kenntniß des Arabischen kam mir wohl zu Statten, und bald zog ich, und der Reiter jener herrlichen Stute, an der Spitze unserer, um etwas vergrößerten Truppe, unter angenehmen Gesprächen, vorwärts. (Schluß folgt.)

Die Dismas-Brüder im XVII. und XVIII. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Culturgeschichte Krains, von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Johann Josef von Gaionzell, Privatmann.

Von reichen Eltern in Laibach 1655 am 20. März geboren, ward er in früher Jugend Waise, und da ihm ein großes Erbe blieb, von seinen Vormündern schon in jungen Jahren auf Reisen geschickt. Heimgekehrt, legte er seine ganze Neigung auf die Ausschmückung seines Landhauses in Waitzsch bei Laibach und Zierde des Gartens daselbst. Er lebte da und in Laibach abwechselnd sich und seinen Freunden, zu denen auch Thalnitser, der Historiograph, zählte. Jährlich am heil. Christtage speiste er einen alten Mann, ein Weib und ein Kind.

Er starb im besten Mannesalter, im 37. Jahre, 1692 am 10. November, und wurde in der Domkirche begraben. Thalnitser schrieb ihm das Epitaph.

Der Gesellschaft war er am 12. September 1689, mit dem Beinamen: der Gewandte und dem Motto: Nunquam cleorsum, beigetreten.

Joh. Gregor Ganzer, J. U. Dr.

Hans Gregor Ganzer, ein Rechtsgelahrter und berühmter Schrankenadvocat, zu Rudolphswerth geboren, studierte (zu Laibach) die Humaniora, begab sich dann ad jura nach Wien, wo er sowohl die offenen als privat collegia mit großem Ruhm frequentirte, sich schließlich aber an die damals wo nicht erste, doch vornehmste Universität Europa's, nach Bologna begab, auf welcher er sein Vorhaben fortsetzte und als Convictor des adeligen Collegii Hungarisch-Windischer Nation, dann aber als Syndicus derselben sich daselbst längere Zeit aufhielt, unter dem weitberühmten Professor Carl Anton de Blagis die Jura

defendirte und die Arbeit der löblichen Landschaft in Krain dedicirte. Im Jahre 1674 promovirte er, und seine Gedenktafel, eine der schönsten, wo nicht die schönste, im schwarzen Stein, befand sich im Vorhofe der hohen Schule.

In's Vaterland heimgekehrt, erlangte er bald durch seine hohen Kenntnisse die Stelle eines Landessecretariats-Adjuncten bei der Landschaft (1681) und vermählte sich zweimal, zuerst mit Anna, der Tochter des Dr. Mathias Casimiri, dann mit einer geb. Tenefflin.

Er war, wie Thalnitser schreibt, eines ansehnlichen Leibes, freundlich im Converfieren, scherzig in Worten und annehmlich in der Ausred (Ausprache.)

Sein Bruder war ein renommirter Mediciner in Unterkrain und wurde von der Landschaft ob seiner Verdienste und für ein Werk über Frauenkrankheiten, das er den Ständen widmete, zur Landsmannschaft aufgenommen, was seine Nobilitirung voraussetzt.

Der Jurist Ganzer starb 44 Jahre alt, 1693 am 26. August. Thalnitser schrieb die Grabchrift.

Den „Brüdern“ hatte er seit dem Tage der ersten Einzeichnungen, 12. September 1689, als der „Spate,“ mit dem Motto: Vespere lucet, angehört.

Mary Gerbez, Dr. phil. et med.,

des h. röm. Reichs Collegii Naturae Curiosorum (der Leopoldinischen Academie) Mitglied und Einer löbl. Landschaft in Krain Physicus; seit dem 13. September 1689 als der „Liebende,“ mit dem Wahlspruch: „Was der Mühe werth ist.“ (Ohne Biographie.)

Joh. Jos. Mugerle von Edlheim,

der röm. kais. Maj. Notarius publicus, einer löbl. Landschaft in Krain Syndicus und geschworener Schranrensolicitor, geb. 1633 12. März.

Ein so ausgezeichnete Beamte der Landschaft war lange nicht zu finden als er; er hatte die Landesgebräuche so inne, daß alle Advocaten zu ihm um Auskunft kamen, „ja es hatte — wie Thalnitser schreibt — das Ansehen, daß keine wichtige Sache ohne seiner konnte hingelegt werden.“

Er hatte ein munteres Gemüth und liebte Musik und Malerei. Auch sehr fromm war er, und machte eine bedeutende Stiftung in die Kirche der Clarissinnen, wo er auch begraben wurde; andere Legate, die von seinem christlichen Sinne zeugen, waren 2000 fl. für das Waisenhaus und 1000 fl. für die Hausarmen.

Er starb 1702 13. April.

Der Gesellschaft hatte er seit 12. September 1689 mit dem Namen der „Dankbare“ und dem Motto: Mens omnibus una, angehört.

Joh. Andreas Mugerle von Edlheim, J. U. Dr., des vorgenannten Sohn, geb. 1658 22. November, studierte die Jura in Salzburg, wo er auch die dem damaligen Landeshauptmann von Krain, Seyfried Fürsten von Eggenberg, gewidmeten Theses vertheidigte und den Doctorgrad erhielt. Nach

seiner Heimkunft ward er zuerst von der Landschaft als Verhörs- dann als Schrankenadvocat aufgenommen.

Er war ein besonderer Liebhaber der Musik und zugleich ein trefflicher Lautenspieler, daher er auch zum Director der vortrefflichen Academie der Herren Philo-Harmonicorum zu Laibach erwählt wurde.

Thalnitfcher schreibt: Er sei auch deshalb besonders zu loben, daß er den Spruch bewahrheitet: *Tantae artis est porta tueri, quam nova parare*, indem er seiner Advocatur bis an sein Ende fleißig obgelegen und so das ererbte Vermögen um Vieles vermehrte.

Mit Dr. Florianzhizh treffen wir ihn 1698 als Gründer des damaligen juristischen Vereins in Laibach *), wie er auch zur Stiftung der philosophischen Facultät in Laibach einen namhaften Beitrag lieferte **).

Nach seinem Tode 1711 26. August ließ die Academia Philo-Harmonicorum am 8. October die Exequien mit großer Solennität feiern.

Er wurde in der von ihm erbauten Kapelle bei den Clarissinnen beigesetzt.

Seit 12. September 1689 war er als „der Treue,“ mit dem Motto: *Foedere inexit amor*, Dismasbruder.

Johann Bapt. Petermann, Dr. med., zu Zauerburg in Oberkrain im Jahre 1652 geboren, verlor in früher Jugend seinen Vater; seine Schwester heiratete einen Hyn von Holzappel in Graz. Der junge Petermann studierte die Medicin in Rom, wo er seine Theses vertheidigte, die er dem Landeshauptmanne von Krain Fürsten Seyfried Eggenberg dedicirte; den Doctorshut erhielt er sohin auch in Rom. In Vaterlande nach einigen Reisen wieder angelangt, machte er sich in Bischoflath ansäßig. Er war besonders gegen die Armen freigebig, denen er mit ärztlichem Rath und mit Medicinen aus seiner Hausapotheke gerne beisprang. Er war auch großer Bücherfreund und hinterließ viele medicinische, botanische und politische Werke. Er starb am 6. Juni 1696, 44 Jahre alt. In seinem Nachlasse fand man zwei medicinische Manuscripte: *Tractatus de peste* und *Consultationes medicae*.

In die Vereinsmatrikel hatte er sich am 12. September 1689 eingetragen als *philos. et med. Dr. et coacademicus resolutus Rom. Pontif. nec non Statuum Carn. Physicus* mit dem Namen: der Sichere und dem auf das Symbol bezüglichen Wahlspruch: *sub umbra illius*, wo der Baum der Liebe das gegenliebende Herz vor dem Blitze schützt.

Georg Marx von Syberau, geb. 1637, begleitete er schon in seiner Jugend hohe Cavaliere seiner Heimat auf Reisen nach Wälschland, Frankreich, England und in das deutsche Reich, so auch Se. Excellenz Grafen Georg Sigmund von Gallenberg, der später Landesverwalter von Krain wurde und unsern Syberau mit der Begleitung seines zum Pagen des kais. Prinzen Josef ernannten Sohnes Seyfried an den kais. Hof betraute. Syberau stieg immer mehr

in der Gunst des alten Grafen, dem er auch die Erhebung in den Ritterstand des Herzogthums Krain verdankte.

Syberau Hauptneigung waren der Ackerbau und die Gartenzierde, eine passion en vogue des XVII. Jahrhunderts. Er war stets guten Humors, dabei aber echt christlichen Sinnes, sein Testament bestimmte ein Legat von 3000 fl. für die Hausarmen.

Er starb 1690 22. August allgemein geliebt und geehrt. Thalnitfcher verfaßte die Grabchrift. Dismasbruder war er seit 12. September 1689 als der Dunkle, mit dem Motto: *non sine fumo*.

Franz Carl von Schwizen, J. U. Dr., geboren 1648, war der Sohn des zu seiner Zeit „hochberühmten“ Laibacherischen Stadtrichters Carl von Schwizen. Die lateinischen Schulen studierte Franz Carl in Laibach, ad jura ging er an die Wiener Hochschule, das Doctorat nahm er in Padua 1671. Nach seiner Rückkunft nach Krain ward er alsbald als Schrankenadvocat aufgenommen. Er besaß eine große schöne Privatbibliothek und eine nicht geringe und sehr werthvolle Bildergallerie.

Er starb 1702 am 2. October.

Unter die Brüder war er am 12. September 1689 gegangen mit dem Beinamen der Unerfrodene und dem Motto: *Opponit ultro pectus*.

Johann Bapt. Thalnitfcher von Thalberg des innern Raths; (der Bürgermeister) 12. September 1689 als der Unversehrte mit dem Wahlspruch: *Semper fulgebit* *).

Johann Anton Thalnitfcher von Thalberg, S. J. theol. Dr. Protonotarius Amplificus, Consistorialis Labacensis die 28. Novemb. 1689, als der Zunaigende mit dem Motto: *Soli Deo* **). (Fortsetzung folgt.)

Wodurch Lorenzo da Ponte, der Dichter des Don Juan, zu einer Fran kam.

Da Ponte saß in der gemüthlichen Sophaede seines gewohnten Wiener Caffeehauses, als Mozart, der unsterbliche Meister, von seinem Frühritt im Prater heimkehrend, ihm zurief: „Brüderl, ich brauch halt wieder einen Text, aber tummeln darfst Du Dich, die Prager, die braven, die musikverständigen Böhmen, sind von unserem Figaro so entzückt, daß ich nicht mehr ruh'n darf! Ich soll mit meinem musikalischen Hirnkasten nach Prag kommen, soll dort componiren, und etwas Neues wollen die Böhmen, etwas noch Schöneres und recht etwas Apartes!“

„Hab' schon ein prächtiges Sujet in Petto, Wolfganglerl, aber ganz nach dem Gusto der Weaner: die spanische Sage vom Don Juan und dem steinernen Gast. Da kannst Du liebesprühend und zärtlich, schmelzend und neckisch, groß und schrecklich d'rin sein, ganz, wie's hat Dein umfassendes Genie braucht!“

„Charmant, charmant, Lorenzo! Die Musik summt mir schon wochenlang in den Ohren, die Noten sputen geisterhaft in meinem Hirn, und wollen heraus, also es gilt, Lorenzo!“

*) Bergl. meinen Auffatz darüber „Blätter aus Krain“ 1861, Nr. 46.

**) Ebendaselbst.

*) Die Biographie siehe „Blätter aus Krain“ 1863, Nr. 46, ff.

**) Siehe Biographie „Blätter aus Krain“ Nr. 46 ebend.

Diese kurze Unterredung hatte zur Folge, was aller Welt bekannt. Da Ponte schuf ein hübsches Libretto, und Mozart die Perle seiner Opern. Der gefeierte Musiker wurde von Verehrern und Verehrerinnen umringt, sein Ruhm erreichte den Höhepunkt, und ein nicht geringer Theil dieser allgemeinen Vergötterung traf auch den bis zu Kaiser Josephs Tode in Wien angestellten Hofdichter da Ponte. Es regnete Ehrengeschenke und Pretiosen in Fülle, da Ponte kam durch seinen Don Juan-Text zu nicht unbedeutenden Mitteln und immer größerem Ansehen. Leider aber wurde der Dichter gleich nach dem Tode des großen Kaisers durch die Intriguen seiner Feinde gestürzt, er verlor seine Stelle als Hofdichter, und seine Vorstellungen und Bitten beim Kaiser Leopold blieben fruchtlos. — Da Ponte war an ein luxuriöses Leben und die Börse für Jedermann offen zu halten, gewohnt gewesen; so lange sein Erspartes ausreichte, lebte er in der leichtblütigen Kaiserstadt, wo ja Niemand unglücklich sein will, ohne Sorge in Saus und Braus fort, einer neuen Existenz gleichmüthig entgegen sehend. Aber allmählig schmolzen seine Mittel zusammen, er mußte zu seinen Kostbarkeiten seine Zuflucht nehmen, und erst, als er mit Schrecken merkte, daß er seinen siebenzigjährigen Vater und zehn Geschwister, die er zu versorgen seit eils Jahren gewohnt war, nicht mehr unterstützen konnte, da erst sah er sich dem Rande eines Abgrundes genähert. Nochmals versuchte der Dichter seine alte Stelle durch eine Audienz beim Kaiser Leopold wieder zu erlangen. Da Ponte reiste nach Triest, wo sich der Fürst einige Zeit aufhielt, und die Wiederanstellung wurde dem Dichter des Don Juan verheißten. — In der schönen Seestadt ereignete es sich nun, daß da Ponte zufällig einer jungen Engländerin, der Tochter eines steinreichen Kaufmannes, vorgestellt wurde, von der man nicht allein sagte, daß sie bittsauer sei, sondern auch alle übrigen Tugenden und Vorzüge echter Weiblichkeit besäße. — Sie trug, als sie dem Dichter vorgestellt wurde, einen dunklen Schleier, der ihr liebreizendes Gesicht neidisch verhüllte. Da Ponte, mit der Keckheit eines Don Juan, näherte sich dem jungen Mädchen und sagte ihr in artigem Tone und mit der Miene eines Weltmannes:

„Mein Fräulein, die Art, wie Sie Ihren Schleier tragen, ist nicht mehr modern!“

„Welche ist's denn?“ fragte die junge Engländerin in naivem Tone.

„Diese!“ antwortete da Ponte, küßte mit jeder Hand den Schleier, schlug ihn leicht über das Gesicht des Mädchens zurück, und schaute in ein liebliches Antlitz voll Adel und Unschuld der Jugend.

Wiewohl da Ponte damals schon ein alter Junggeselle von zweiundvierzig Jahren war, oft geliebt und viele bittere Täuschung erfahren hatte, so machte die junge Engländerin dennoch einen bleibenden Eindruck auf den feurigen Italiener. Beide wurden näher bekannt, und nach einiger Zeit war da Ponte der verlobte einer reichen Erbin, der seine Keckheit mit dem Schleier gefallen haben mußte. Nancy, die junge Braut, lag in den Armen eines damals gefeierten Dichters, und bald führte da Ponte sein blühend schönes Weibchen heim, ohne recht zu wissen, wie er zu diesem unschätzbaren Geschenk des Himmels gekommen war. Der Reichtum des englischen Kaufmannes verheiß eine sorgenfreie Lebensstellung, das junge Paar schaukelte sich in goldenen Träumen, und malte sich die lieblichsten Bilder der Zukunft in tausend schönen Farben. Der Dichter wurde von Nancy glühend geliebt, aber auch da Ponte's Liebe zu seiner schönen Engländerin war keine eigennützig, keine selbstsüchtige, sie war eine große, edle, schöne Neigung, und wie herrlich sich diese Liebe Beider zu einander bewährt, beweist die harte Feuerprobe, welche sie bestehen mußte. — Reich-

thum und irdisches Gut, welche, wenn sie auch das vollkommene Glück nicht ausmachen, so doch das Unglück leichter ertragen helfen, sind elende Gefellen, wenn sie uns verlassen. So geschah es mit da Ponte und seiner jungen Frau. Wenige Wochen nach der Hochzeit verlor Nancy's Vater durch den Sturz einiger Häuser in England sein ganzes Vermögen. Da Ponte eilte mit seiner Frau nach Wien, um vom Kaiser die noch immer nicht erfolgte Wiederanstellung als Hofdichter zu erflehen. Bei seiner Ankunft in Wien senkte man eben in die Gruft der Kapuciner die sterbliche Hülle des eben verstorbenen Kaisers Leopold und mit ihm da Ponte's letzten Hoffnungsschrahl.

So schnell sich das Glück dem Dichter um den Hals geworfen, so jäh hatte es sich wieder losgerissen.

Er ging nach Amsterdam, lebte dort mit seiner Nancy einfach und kümmerlich, ja oft mit herber Entbehrung ringend, aber trotz dieser bitteren Noth hielten die beiden Gatten treu und unerschütterlich in rührender Selbstverläugnung fest aneinander, sich gegenseitig den Kummer und die traurige Lage erleichternd, bis da Ponte später in Nancy's Heimat eine Stelle als Poet für die Londoner Oper erhielt, und eine sorgenfreie Existenz erlangte.

Kaiserin Eugenie als Redacteur en chef.

Es bildete sich vor einigen Jahren ein Verein geistreicher Damen in Paris, welcher den Zweck verfolgte, begabten Frauen, die mit Kunstwerken vor die Öffentlichkeit treten wollten, alle erdenkliche Unterstützung angedeihen zu lassen. Man correspondirte mit ganz Frankreich. In dem Bureau waren Damen für die Besorgung der Amtsgeschäfte bedienstet, deren Namen eben sowohl durch geistige als durch die Geburt ererbte Hoheit ausgezeichnet sind. Dieser Verein läßt nun in kürzester Zeit ein belletristisches, literarisches Blatt erscheinen. Beiträge werden nur von Damen angenommen und der Titel dieses Blattes ist: „Die geistreichen Frauen.“ Nicht nur die Töchter Frankreichs allein können Beiträge senden, sondern auch die Schriftstellerinnen von Deutschland, England, Italien u. u., denn dieses Unternehmen hat einen internationalen Charakter. Die Idee zu diesem Unternehmen ging von der Kaiserin Eugenie von Frankreich aus, unter deren Leitung auch das neue Damenblatt erscheinen soll.

Literatur.

Es liegt uns das fünfte Heft des vierten Bandes des vom österreichischen Lloyd herausgegebenen „Illustrierten Familienbuches“ zur Einsicht vor. Dasselbe enthält: Ein Gedicht von Ludwig Heib: „Thänenloser Schmerz;“ eine Novelle von Ebenhroth: „Der Glücksritter;“ einen Beitrag zu Caselli's Biographie, von C. Silberstein; eine naturwissenschaftliche Abhandlung von Dr. Hamm: „Die Chemie gegohrner Getränke;“ eine dergleichen von C. Ruf: „Die Ringelthiere,“ und „Bemerkungen über den jetzigen Stand der geologischen Hypothese der Eiszeit“ von Warezzi. Der letzte Aufsatz zerfällt in drei Abschnitte, von denen der zweite ein vollständiger Abdruck eines im Jahre 1861 in den „Blättern aus Krain“ erschienenen Aufsatzes desselben Verfassers ist. Der Verfasser der „Zwölf Fragmente über Geologie“ macht hier den Versuch, die Hypothese Agassiz's von einer „Eiszeit“ zu widerlegen. Die am Schlusse gegebene Erklärung der großen geologischen Phänomene, der eratischen Blöcke u. u. ist aber keineswegs genügend und logisch klar. Daß die Umgestaltungen der Erdoberfläche auf natürlichem Wege geschehen, daß verschiedene Factoren dabei mitwirkten, weiß jeder Gebildete; will der Geologe das „Wie“ erklären, so muß er auch theilweise zur Hypothese greifen, denn uns fehlen die directen Anschauungen der colossalen Kräfte, welche einst thätig waren, wir haben nicht einmal einen vollständigen Begriff von dem Zeitraume, innerhalb welchem die Umgestaltungen vor sich gingen. — Im Ganzen genommen können wir das 5. Heft mit gutem Gewissen als anregende, geistreiche Lectüre empfehlen.